

Probleme und Chancen der Dorfentwicklung aus der Sicht des Naturschützers

Wenn man sich heute mit der Zukunft des Dorfes beschäftigt, so glaube ich muß man als erstes gerade aus der Sicht des Naturschützes den Blick über das Dorf hinaus auf die Zukunft der gesamten ländlichen Region lenken. Denn Naturschutz, so wie wir ihn verstehen ist ja schon längst nicht mehr nur der Einsatz für einige besonders auffällige, seltene und bedrohte Tier- und Pflanzenarten, und für die Sicherung, Nutzungs- und Regenerationsfähigkeit der Bio-medien Boden, Wasser und Luft, die nicht zuletzt wir als Menschen für unser eigenes Leben und Überleben benötigen. Naturschutz heute ist also nichts anderes als Menschenschutz, denn die Natur kann sehr wohl ohne uns Menschen existieren, aber wir als Menschen sind existentiell auf einen intakten ökologisch funktionsfähigen Naturhaushalt angewiesen. Daraus ergibt sich zwangsläufig der besondere Stellenwert des ländlichen Raumes als zentraler Bereich des Ressourcenschutzes für den Naturschutz. Die Problemlage in den ländlich geprägten Regionen nimmt aber in einem beängstigenden Ausmaß zu.

So sind – wenn sich die agrarpolitischen Weichenstellungen nicht ändern – landwirtschaftliche Arbeitsplätze in klein- und mittelbäuerlichen Betrieben massenhaft gefährdet. Das heißt gerade ländliche Gebiete, die wie die Fränkische Schweiz durch einen überproportionalen Anteil landwirtschaftlicher Arbeitsplätze gekennzeichnet sind, werden von dieser Entwicklung noch stärker betroffen werden als andere Gebiete. Insgesamt müssen wir bei den derzeitigen agrarpolitischen Rahmenbedingungen davon ausgehen, daß von den heute noch vorhandenen ca. 120.000 Vollerwerbsbetrieben in Bayern gerade noch 30.000 – 40.000 als Vollerwerbsbetriebe eine Zukunft haben. Prof. Borchardt hat bereits darauf hingewiesen, daß heute bei landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetrieben von einer Betriebs-

fläche zwischen 40 – 60 Hektar ausgegangen wird. Göttinger Agrarwissenschaftler fordern inzwischen Betriebsgrößen von 200 bis 300 Hektar. Noch vor 20 Jahren war es möglich, mit einer Betriebsfläche von 20 ha bei durchschnittlichen Ertragsbedingungen ein ausreichendes Arbeitseinkommen als Vollerwerbsbetrieb zu erzielen. Damit wird deutlich, welchem gewaltigen Arbeitsplatzverlust gerade die Landwirtschaft unterliegt, so gingen allein seit dem 2. Weltkrieg drei Millionen landwirtschaftliche Arbeitsplätze verloren. Und es ist noch kein Ende dieser Entwicklung abzusehen.

Mit diesen Arbeitsplätzen verschwinden letztendlich wichtige lokale, standortgebundene, das Dorfleben erhaltende Arbeitsplätze. Ich möchte deshalb als These aus unserer Sicht feststellen, daß ohne Landwirtschaft man sich ein Dorf nicht vorstellen kann, denn ohne Landwirtschaft wird das Dorf zum Feierabenddorf, zur Wohn- und Schlafgemeinde, in vielen Fällen zum ländlichen Vorort. Mit dem Sterben unserer klein- und mittelbäuerlichen Landwirtschaftsstrukturen verschwindet ja noch wesentlich mehr. Denn mit den Bauern stirbt auch die bisher den ländlichen Raum prägende Kulturlandschaft mit ihrer Artenvielfalt, ihrer Kleinräumigkeit und mit ihrer charakteristischen Landschaftsästhetik, also der Raum, der uns selbst erst die Identität gab und gibt und den wir als "Heimat" bezeichnen.

Ein weiteres Problem der ländlichen Regionen ist die Tatsache, daß Industrie-arbeitsplätze auf dem Land vielfach schlecht bezahlt, krisenanfällig, häufig nur die verlängerten Werkbänke von Zulieferbetrieben und umweltbelastender Großprojekte sind. Wir sehen mit großer Sorge, daß gerade das flache Land immer mehr benutzt wird, die zunehmenden Probleme der Industriegesellschaft auszubaden. So sind die ländlichen

Regionen die bevorzugten Standorte für Atomkraftwerke, Landessammelstellen für radioaktiven Müll, Mülldeponien und neuer Infrastrukturmaßnahmen wie Schnellbahntrassen oder Hochspannungsleitungen. Eine Neuansiedlung von zukunftsträglicher und umweltverträglicher Industrie im ländlichen Raum findet nur noch in begrenztem Umfang statt. Die klassische Regionalpolitik der Nachindustrialisierung der sog. Provinz von außen ist weitgehend gescheitert. Immer mehr Landbewohner versuchen durch Fern- und Wochenendpendeln ihren Wohnstandort im ländlichen Raum noch zu halten und bezahlen dafür vielfach einen hohen sozialen und gesundheitlichen Preis. Im Regelfall ist es auch die Vorstufe zur Verlagerung des Wohnsitzes in Stadtrandgemeinden. Gerade junge aktive Menschen vom Lande sind aufgrund fehlender Arbeitsplatzangebote aber auch teilweise aufgrund fehlender kultureller Freiräume gezwungen, oder scheinbar gezwungen, abzuwandern. Die Abwanderung aus dem Dorf führt dann zur Ausdünnung der sozialen Infrastruktur. Es geht Kaufkraft verloren, es verschwinden weitere lokale Arbeitsplätze, und es sinkt das Steueraufkommen der Gemeinden. Dies alles wurde noch verstärkt durch die entsprechende Verwaltungsreform, die vielfältig unsere Dörfer zu Teilorten von Stadtteilen umfunktioniert hat. Der Verlust des dörflichen Bürgermeisters, der Dorfschule, des Postamtes, der Pfarrstelle, des Bahnhofes und vieles mehr, hat das öffentliche Leben in den Dörfern fast stillgelegt. Die Schließung von immer mehr dörflichen Wirtschaftshäusern ist hier nur ein vorläufiger Schlusspunkt.

Die Versuche, durch eine Industrialisierung des ländlichen Raumes die regionalen Disparitäten zwischen den Ballungsgebieten und den ländlichen Räumen abzubauen, sind gescheitert, haben zu Verlusten an wirtschaftlicher und kultureller Eigenständigkeit geführt und den ländlichen Raum vom Schicksal der Ballungsräume abhängig gemacht.

Sicherlich ist diese Situationsbeschreibung in der einen oder anderen Aussage etwas zugespitzt. Aber unbestritten ist, daß

das Dorf und seine Flur, welche lange Zeit die letzte Bastion des vorindustriellen Hand- und Spanndienstzeitalters war, und welches der chemotechnischen Wirklichkeit im Wege stand, daß diese letzte Bastion nicht mehr existiert, beziehungsweise droht in wenigen Jahren endgültig verloren zu gehen.

In den letzten Jahren ist aber angesichts völlig neuer Dimensionen der Umweltgefährdung nicht nur die Zukunft des ländlichen Raumes, sondern unser gesamter Wirtschafts- und Lebensstil in Frage gestellt. Heute stellt sich uns die entscheidende Überlebensaufgabe, unser Wirtschaften und Leben so zu gestalten, daß wir nachhaltig die Naturgüter nutzen. Also ein Ende des Ausbeutertums dieser Zeit ist angesagt! Zweifelsfrei gibt es kein zurück in eine scheinbar heile vorindustrielle Welt und damit z. B. in die sog. Dorfidylle; zumal diese ohnehin nur sehr selten war. Prof. Borchardt hat eindrucksvoll darauf hingewiesen, daß diese scheinbar heile Dorfwelt nicht zuletzt immer nur von außen beschrieben wurde; die Innenansicht aber sicherlich eine andere war. Aber kann eine überlebensfähige Raumstruktur so aussehen wie es uns die technokratischen Zukunftsforscher einreden, daß in Zukunft gleichsam als Dorfersatz agroindustrielle Gewerbegebiete einerseits und historisch geprägte Wohndörfer von Ballungsraumflüchtlingen und Zweitwohnbesitzern andererseits die Landschaft prägen werden? Ich glaube weder noch! Denn die Tage, da unsere gesamte Gesellschaft glaubte, die Rechnung ohne den Wirt, d. h. ohne die Natur machen zu können, diese Tage gehen zu Ende – ob wir wollen oder nicht. Und die neuen Rahmenbedingungen der Zukunft heißen Knappheit der Naturgüter und Ökosystemgefährdung durch Umweltverschmutzung. Wie kann nun ein Dorf als ein von der Landschaft geprägtes und in die Landschaft hineingesetztes antropogenes Ökosystem dieser harten Realität gerecht werden?

Einmal dadurch, daß wir uns bewußt werden, daß das Dorf gerade in unserem Land ein Bestehen in früheren Zeiten aus

sich selbst heraus hat, und zwar in Form enger rohstofflicher, energetischer, auch informatorischer Verflechtung mit der jeweils tragenden Landschaft und daß die Probleme nicht zuletzt dadurch entstanden sind, daß unsere Dörfer immer mehr an Rohstoff-, Energie- und Informationsflüsse von außen angeschlossen wurden. Ist die Lösung also doch zurück zur Idylle?

Nun ich glaube eine Lösung als gedanklicher Ansatz aus unserer Sicht ist die, daß wir uns tatsächlich auf die Grundsätze der Ökologie besinnen und versuchen diese Grundsätze der Ökologie gerade auch auf die Dorferneuerung zu übertragen. Was heißt Ökologie? Ökologie heißt nichts anderes als die Lehre vom Wirtschaften der Natur unter genauer Beachtung der Knappheiten, die naturgegeben sind, d.h. die zentrale Aufgabe einer zukunftsorientierten Dorferneuerung muß es sein, gerade die engen Rohstoff- und Kreislaufbezüge die so kennzeichnend waren für das "alte" Dorf wieder herzustellen. Dies heißt auch, die Energieflußbeziehungen wieder zu fördern und sie nicht zu zerstören, d.h. auch die Informationen, die wir nicht zuletzt aus der Dorfgeschichte erhalten können, die genetisch, ökologisch, die aber auch human-ökologisch geprägt sind, wieder wirksam in die Dorferneuerung einzubeziehen. Dazu nun einige konkrete Beispiele, wobei ich mich hier im wesentlichen auf J. Heringer von der Bay. Naturschutzakademie in Laufen beziehe.

Rohstoffbezug am Beispiel der Bodendüngung: Dorf bedeutet im Gotischen soviel wie Acker. D.h. die Bodengüte und die Bodenkultur war und blieb lange Zeit eine entscheidende Voraussetzung für die Existenz eines Dorfes. Das alte Dorf konnte nur existieren, wenn es ackerfähige Böden besaß, bzw. auf irgend eine Weise mit Streu-, Laub-, Moos- oder Torf-Biomassenzugabe die Magerheit des Bodens örtlich so verbessern konnte, daß der Boden, die Böden fruchtbarer wurden. Die dörfliche Flur war durch diese Umschichtungsprozesse, z. B. durch Aufbringen von Laub und Nadelstreu aus den Wäldern auf die Ackerböden im Sinne von Aushagerung und

Anreicherung sehr vielgestaltig geworden. Es entstanden nährstoffarme, verlichtete Wälder, Streuwiesen, Magerrasen auf den Hutungsflächen und nährstoffreichere Ackerbiotope. Dieses Nebeneinander vielfältigster Lebensräume bezeichnen wir als Kulturlandschaft. Die Kulturlandschaft ist damit das historische und kulturgeographische Dokument jahrhundertelangen Wirkens des Menschen. Die artenreichsten Lebensräume gehen also auf die Dünger-Mangelwirtschaft früherer Jahrhunderte zurück. Das Dorf hatte gar keine andere Wahl als die Inanspruchnahme der nächstliegenden Ressourcen, selbst wenn dadurch noch heute nachwirkende Übernutzungen entstanden. Diese Übernutzung der Ressourcen erfolgte im Gegensatz zur heutigen Situation aber nicht aus Verschwendung, sondern aus nackter Existenzsicherung. Dung war ein kostbarer Rohstoff.

Erst als im 18. Jahrhundert infolge der allgemein üblichen Stallhaltung der Tiere die Hofstatt mit der Dungstatt für die festen, später für die flüssigen organischen Abfallstoffe des Bauernhofes ausgerüstet wurde, konnte ohne Übernutzung eine Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit erzielt werden. Es war für das Dorf, nicht zuletzt wegen des knappen Rohstoffs "Dung", kennzeichnend, daß ein weitgehendes, ja fast komplettes Recycling der Abfälle nach ökologischen Prinzipien erfolgte.

Inzwischen hat sich sehr viel geändert. Denn wir haben keine Nährstoff-Mangelsituation mehr, sondern scheinbar eine Überflusssituation, wobei grenzenlos für uns auf Dauer nur der Stickstoff der Luft verfügbar ist. Für andere wichtige Pflanzennährstoffe, wie Phosphor und Kali, können wir davon ausgehen, daß die bekannten Lagerstätten weltweit nicht mehr länger ausreichen als 80 bzw. 100 Jahre, bei einer jährlichen Zunahme des Verbrauchs wie im letzten Jahrzehnt von drei Prozent.

Ich möchte also ganz bewußt den Blick einmal über das Jahr 2000 hinaus lenken. Denn allein aus der Begrenztheit solcher entscheidender Pflanzennährstoffe wie Phosphor und Kalium wird deutlich, daß

wir tatsächlich diese Art des Wirtschaftens, welche wir uns bisher geleistet haben, auf Dauer nicht mehr leisten können. Denn selbst die auch auf dem Dorf vermehrt anfallenden Reinigungsabwässer mit relativ hohen Phosphatgehalten kommen inzwischen dem Düngezyklus nicht mehr zugute, sondern werden teilweise überörtlich kanalisiert und über eine Großkläranlage dem nächsten Vorfluter zugeleitet. Sie können somit in vielen Fällen gar nicht mehr aufgrund entsprechender Belastungen als Klärschlämme auf die Felder aufgebracht werden. Es ist also nur eine Frage der Zeit, bis auch bei uns wieder der Mist so kostbar wird, daß er zur Diebesbeute wird, wie das noch im 16. bzw. 17. Jahrhundert der Fall war.

Heute ist der organische Dünger, besonders die Gülle, zu einer weit ruchbaren Landplage geworden. Und wir sind drauf und dran unsere Böden zu überdüngen und damit unser Trinkwasser mit Nitrat zu belasten. Denn bereits heute hat ein Viertel aller bayerischen Trinkwassergewinnungsanlagen Nitratkonzentrationen von mehr als 25 mg Nitrat/Liter aufzuweisen und liegt damit über dem von der Weltgesundheitsorganisation empfohlenen Richtwert; das ist für wahr alarmierend. Genauso alarmierend ist die Tatsache, daß durch die Konzentration der Tierhaltung in Massentierhaltungsbetrieben regelmäßig die Böden mit Gülle überdüngt werden und die Luft mit Ammoniak belastet wird. Und wie lösen wir diese Probleme? Wir siedeln die Landwirtschaftsbetriebe mit intensiver Tierhaltung aus. Auch in den Dörfern beginnt damit eine Entwicklung wie sie typisch für die Städte ist: Wir separieren in Wohnsiedlungen und im Fall der Dörfer in agrarische Gewerbegebiete mit der jeweils dazugehörigen Distanz zu den dörflichen Wohngebieten.

Rohstoffbezug in den Dörfern

a) Baumaterial

Das klassische Dorf spiegelte in der Art der Materialwahl die rohstofflichen und die klimatischen Gegebenheiten als Vorgabe der

jeweils tragenden Landschaft wider. Das Dorf konnte man vergleichen mit einem Zellkern. Es mußte klimatisch geschützt und begünstigt liegen, in der Nähe mußten sich Quellen befinden und die Lage sollte überschwemmungssicher sein. Das Dorf lag also demzufolge nicht ohne Grund dort, wo wir es heute finden. Es war höchst vernetzt mit der jeweils umgebenden Landschaft. Die Baumaterialien des Dorfes vom Holz bis zum Stein waren dieser Landschaft entnommen.

Das neue Dorf dagegen ist häufig zu einem Materialsammelsurium ohnesgleichen geworden, von Normierung und unpassender Internationalität geprägt. An einem einzigen Neubau kann man mindestens sechs verschiedene Baustoffe entdecken. Inzwischen gibt es erfreulicherweise eine Gegenströmung, die nicht zuletzt auf Drängen z. B. des Deutschen Werkbundes in Bayern entstanden ist. – Reicht diese aber aus?

Müssen wir nicht auch an die Baumaterialien die zentrale Forderung nach Wiedereingliederungsfähigkeit in den Rohstoffkreislauf des Dorfes stellen?

b) Wasser

Die Fülle der Ressourcenbeziehung des Dorfes ist so vielschichtig und umfangreich, daß ich nur am Beispiel Wasser noch einmal aufzeigen möchte, welchen tatsächlichen Ressourcenbezug unsere Dörfer früher hatten und heute noch haben. Denn es sollte uns gemeinsam zu denken geben, wenn immer mehr Dörfer nicht mehr über eine eigene Wasserversorgung verfügen. Ist das nicht zuletzt auch eine Folge der rücksichtslosen Feuchtgebietszerstörung und der Überbauung wichtigster Überschwemmungsgebiete in den Talauen? Erleben wir nicht gerade am Beispiel der Fränkischen Schweiz zu welchen Problemen zentralistische Trinkwasserversorgungskonzepte führen? Sind wir nicht drauf und dran, das aufzugeben, wovon wir alle leben, nämlich die eigenständige Trinkwasserversorgung, weil wir glauben, es von anderswo ohne

Konsequenzen für die Sicherheit der Trinkwasserversorgung beziehen zu können? Sind wir nicht auch im Bereich des Trinkwasserschutzes heute soweit wie vor einigen Jahren im Bereich der Luftreinhaltung, indem wir die Belastungs- und Gefährdungsprobleme, die vorhanden waren, nicht dadurch lösten, daß wir vor Ort die notwendigen Sanierungsmaßnahmen durchführten, sondern mit der Hochschornsteinpolitik nur die Symptome kurierten? Zentrale Trinkwasserversorgungssysteme, die wegen der gefährdeten dezentralen kommunalen Trinkwassergewinnungsanlagen durchgesetzt werden, sind nichts anderes, als entsprechende Symptomkurierungsmaßnahmen. Wasser sanieren statt weither zu transportieren ist deshalb die Zukunftsaufgabe! Dies nicht zuletzt deshalb, damit uns selbst der unmittelbare Bezug zum Lebensnotwendigen nicht verloren geht und wir selbst unsere eigene Verantwortung wahrnehmen müssen.

Welche Konsequenzen sind aus dem Gesagten nun zu ziehen? Ich glaube, wenn tatsächlich die Dorferneuerung ökologisch fundiert sein soll, müssen wir uns bewußt werden, daß eine enge rohstoffliche Ein- und Rückbindung des Dorfes wieder oberste Priorität erhalten muß. Wir brauchen also für die Gesamtheit seiner rohstofflichen Beziehung zuerst die lokale, und wenn diese nicht ausreicht, die regionale Ver- und Entsorgung. Wir müssen wieder lernen, mit den Materialien sparsamer umzugehen, auf Langlebigkeit, Wiederverwertung, auf die Unschädlichkeit im Stoffkreislauf der Natur zu achten.

c) Energie

Neben dieser rohstofflichen Beziehung haben wir noch eine weitere Beziehung, die gerade in unseren Dörfern deutlich wird, nämlich die Energieflußbeziehung. Das was Bundes- und Landesgesetze mehrfach als erhaltens- und förderungswürdige Kulturlandschaft bezeichnen, ist ja größtenteils Erbe einer energetisch von Mensch- und Tierkraft erprobten Epoche. Bis zum Einsatz der ersten fossilen Energieträger Torf und Kohle, war die in Pflanzen gespeicherte

und verfügbare Nettoenergie solaren Ursprungs die Kraft, und zwar die einzige Kraft, die von Menschen und Gespannen genutzt das dörfliche Leben überhaupt erst ermöglichte. Erst durch den Ersatz der Tierkraft durch Motore entstand eine völlig neue Situation. Wobei wir uns vielzuwenig bewußt gemacht haben, daß die heute eingesetzten fossilen Energieträger endlich sind. Allein wenn wir uns vor Augen halten, daß wir weltweit jährlich soviel Erdöl verbrauchen, wie sich geologisch in einer Million Jahre gebildet hat und die häufigsten Energieträger Erdöl und Erdgas gerade noch 40 bis 60 Jahre uns zur Verfügung stehen, wird auch daraus der Zwang zur Umkehr deutlich.

Die Knappheit der Energieressourcen früherer Jahrhunderte hat im Bereich unserer Dörfer zur Vielgestaltigkeit der Dörfer, und zur Vielgestaltigkeit der Feldflur geführt. Heute sind Dörfer und Landschaft nicht mehr vom Energiemangel-, sondern von einer hypertrophen Energieüberflussesgesellschaft geprägt. Sichtbare Folgen: Ausbau und Vergrößerung des Straßennetzes seit 1950 um 70%, Asphaltierung der Dorfanlagen und damit eine zunehmende Versiegelung der Dorffinnenbereiche; nach einer bundesweiten Zusammenstellung sind bis 1982 60% der Geldmittel für Dorferneuerungsprogramme für die Asphaltierung bzw. für die Zupflasterung der Dörfer verwandt worden. Mit der neuen Straße kam die große Welt in das Dorf und stahl ihm eine Menge seiner Daseinsgrundfunktionen, z. B. die Schule, die Molkerei, teilweise den Bäcker, Metzger, usw. Die Feldflur wurde zum Prozeßfeld angeheizter Entropie. Kulturterrassen, Feldraine, Buckelwiesen, Hohlwege wurden planiert, eine Raupeninvasion fiel letztendlich über das Land her. Bagger vergrößerten durch Drainierung und Kanalisierung die Abflußgeschwindigkeit des Wassers oder halfen Wasser dorthin zu bringen, wo es bisher trocken war; aus Wiesen wurden Äcker, aus einer vielgestaltigen Kulturlandschaft das EG-Einheitsgrün. Diese Liste ließe sich fortführen. Dies alles ist geworden, weil wir uns in einem scheinbaren

Energieüberfluß befinden. Erst das in den letzten Jahren gerade in unserem Bundesland Bayern massiv vorhandene Waldsterben macht deutlich, daß energetisch gesehen die Rechnung ohne den Wirt gemacht wurde, und daß nicht zuletzt das Waldsterben das letzte Alarmzeichen der Natur für uns alle sein muß, nicht mehr so bedenkenlos mit der knappen Ressource Energie umzugehen.

Welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen?

Der Energieverbrauch muß wieder auf ein Niveau gesenkt werden, daß die Stoffwechselfvorgänge zwischen dem Dorf und seiner Feldflur nicht überfordert. Der Energiefluß selbst muß wieder verlangsamt, aufgefächert und dadurch pfleglicher genutzt werden. Die Vegetationsdecken und damit das produktive Kleid von Wald und Flur, das nach wie vor die wichtigste Einkommensenergiequelle des Dorfes ist, muß besonders geschützt werden. Daraus ergibt sich, daß der Bodenschutz vor Überbauung oder vor Abtrag durch Erosion einen wesentlich größeren Stellenwert erhalten muß. Gerade im Bereich unserer Dörfer wird z. B. bei der Neuausweisung von Baugebieten verschwenderisch mit der knappen Ressource Boden umgegangen. Die Nutzung der Sonnenenergie und ihrer Zwischenträger als einzig unerschöpflich und unproblematische Energiequelle ist wieder zu fördern. Ein lohnendes Feld neuer Innovation für eine an dörfliche Belange angepaßte mittlere Technologie. Die Tatsache, daß es in unseren Dörfern so gut wie keine Biogasanlagen gibt, zeigt nur, welches große Betätigungsfeld hier noch vor uns liegt.

Die Informationssteuerung

Die Wurzeln unserer kleinen wie größeren Kommunen liegen im dörflichen Milieu begründet. Hier entwickelte sich über Jahrtausende hinweg ein Teil der von der Natur vorgegebenen genetischen Information durch das Ausleseverfahren und die gezielte Züchtung. Hier auf den Dörfern wurde aus

dem Ur und Wiesent das Hausrind, aus dem Wolf der Haushund und aus der Wildmöhre die Kulturmöhre, aus dem Getreideunkraut Roggen, ein wertvolles Brotgetreide. Diese Vielfalt nicht nur von Pflanzenarten sondern von Sorten, war so enorm, daß zum Beispiel im Jahr 1856 in Bayern allein 884 Kernobstarten im gartenbaulichen Zentrum von Weihenstephan kultiviert wurden. In früheren Jahrzehnten war es geradezu ein Bauernsport, möglichst spezielle Obstsorten vielfach aus eigener Selektion im Garten zu besitzen. Da und dort findet sich bei den bäuerlichen Tierliebhaber noch eines der Restexemplare alter verdrängter Rinder-, Geflügel-, Schafe- oder Ziegenrassen, deren genetische Information es verdient, als züchterisches Rohmaterial weitergeführt zu werden. Vielfach galten und gelten solche Tierhalter als Eigenbrötler und Fortschrittsbremsen, ihre Obstgärten oder Hofanlagen nicht selten als Wildnis, als eine Schande für das gepflegte Dorf. Das Dorf, noch nie sehr geduldsam gegenüber Abweichlern, versucht meist mit Erfolg im Zuge nicht zuletzt unserer durchgeführten "Unser-Dorf - soll - schöner - werden"-Kampagnen hier gleich zu machen. Prägend für das Dorf war aber nicht nur diese Formenvielfalt, das Dorf war gekennzeichnet seit eh und je durch das besonders enge Zusammenleben von Pflanzen, Tier und Mensch; eine von Menschen geprägte und beherrschte Lebensgemeinschaft vielfach sogar unter dem gleichen Dach, ja im gleichen Raum. Man denke nur an die Schwalben in Stall und Scheune, an die Fledermäuse im Dachboden, an den Kautz im Stadel, den Turmfalken oder den Weißstorch auf dem Kirchturm. Die dorfkologische Verflechtungskette ist erst in Ansätzen überhaupt erforscht. Unsere Dörfer haben Lebensräume in außergewöhnlicher Vielfalt.

Zum dorftypischen Bereich gehören z. B. der Friedhof mit seinem alten Baumbestand, die Dorflinde, der Dorfteich mit Laichkräutern und Röhricht, der Dorfanger, grüne Hausfassaden, Bauerngärten, Obstwiesen und vieles mehr. Damit hatten Dörfer eine Artenfülle, wie sie ansonsten nur in einer vielgestaltigen, lebensraumfreund-

lichen freien Landschaft zu verzeichnen ist. Durch die Entwicklung der letzten 30 Jahre wurden jedoch viele Lebensräume zerstört. Etwa 90% der Dorfteiche wurden zugefüllt oder zu sterilen Feuerwehrlöschteichen umfunktioniert. Im Rahmen der Modernisierung der Häuser wurden Hohlräume verschlossen, Fassaden verkleidet und so z. B. die Lebensräume für Schleiereule und Fledermäuse vernichtet.

Asphalt wurde bis in die letzte Ecke gegossen. Bauerngärten wider dem Koniferen-Einheitsgrün. Bachläufe wurden verrohrt oder kanalisiert. Die Lebensraumvielfalt wurde der Norm letztendlich geopfert; der Norm, die nicht zuletzt wieder von den Städten übernommen wurde. Damit ging aber nicht nur die Lebensraumvielfalt verloren, sondern auch das Informationserbe, auf welches wir mehr denn je angewiesen sind.

Die anonyme dörfliche Baukunst und Tradition, die in den Dorflandschaften überzeugende Gestalt gefunden hat, sie wurde lange Zeit gering geschätzt und größtenteils dem Untergang preisgegeben; wer redet noch vom fränkischen Baustil, wer spricht noch davon, daß wir gerade in Franken die vielgestaltigste Haus- und Dachlandschaft hatten. Wenn überhaupt noch fränkisch gebaut wird, dann in einem neufränkischen Einheitsbaustil, der in vielen Fällen an den oberbayerischen Jodlerstil erinnert. Viel Informationsvielfalt geht somit verloren, auch wenn es inzwischen wieder eine erfreuliche Rückbesinnung gibt. So orientiert sich die Baubiologie an bewährten Formen und Baubiologen werden heute nicht mehr so milde belächelt wie noch vor wenigen Jahren. Aber es ging noch andere Informationsvielfalt verloren. Informationsvielfalt über unsere alten Flurnamen, über Bodendenkmäler, über Hochackerkulturterrassen, über Zaun- und Hekkenrudimente, über Pfade, Wege und Straßen. All dies hat einen Informationswert und ich glaube, wir sind mehr denn je darauf angewiesen, diesen Informationswert auszuschöpfen, zu nutzen. Denn das sind Informationen, die nicht x-beliebig gekommen sind, sondern hinter denen ein ent-

sprechender Erfahrungsschatz steckt. Wir wissen z. B. heute durch die Bodenerosionskartierungen in Bayern, daß viele Feldraine oder Hochraine genau dort sind, wo der Bodenabtrag minimiert werden sollte. Die Lage von Rainen entsprach damit einem jahrhundertelangen alten Wissen unserer Ahnen, die anders mit dem Boden umgehen mußten, als wir in unserem Hochmut heute glauben tun zu müssen. So glauben wir heute, auf einen Rain mit 50 Zentimeter Höhe kommt es nicht an, wir können ihn über den Haufen schieben, obwohl wir inzwischen erkannt haben, daß dies bei einem 100 Meter langen Hang mit zehn Grad Neigung zu einer Verdoppelung des Bodenabtrages führen kann. Dieser Informationsgehalt, der in der historischen Kulturlandschaft steckt, muß ganz gezielt genutzt werden, denn er ermöglicht das Überleben in einer Zeit, die mit Rohstoffen und Energie sparsamer umgehen muß.

Wenn wir es also ernst meinen mit Dorferneuerung, die nicht bei der Fassadenrenovierung stecken bleibt, wenn wir tatsächlich eine ökologische Dorferneuerung wollen, müssen wir uns rückbesinnen auf die Wurzeln des alten Dorfes. Wir müssen dem "neuen Dorf" einen unserer Zeit gerecht werdenden Ansatz geben, das heißt, das Dorf braucht, wenn es auf Dauer lebensfähig sein will, intakte, funktionsfähige bäuerliche Strukturen. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft muß deshalb mit Hilfe eines Existenzsicherungsprogramms für bodengebundene und umweltverträglich wirtschaftende bäuerliche Betriebe gestoppt werden. Der ökologische Landbau ist massiv zu fördern und als Leitbild der bäuerlichen Landbewirtschaftung durchzusetzen. Wir müssen die regionale Ökonomie fördern durch Stärkung von Handwerk und Gewerbe, durch Direktvermarktung und größere Selbstversorgung; wir müssen den ländlichen Raum zu einem multifunktionalen Raum entwickeln, d. h. möglichst viele kulturelle und wirtschaftliche Bedürfnisse sollen in der Region befriedigt werden können, wobei wir uns wieder auf die Kräfte, die in diesem Raum heute noch vorhanden sind, besinnen müssen. Wir müssen

das eigene Potential wieder aktivieren und dürfen nicht länger die Fremdbestimmung von außen akzeptieren. Wir brauchen gerade in den Dörfern wieder den Erfindungsreichtum früherer Zeiten. Wir müssen alte Techniken, altes Handwerkerwissen, alte Selbstbauerfahrungen ganz bewußt wieder fördern, nicht als Rückzug in eine scheinromantische ländliche Idylle, sondern weil wir wissen, daß dies tatsächlich letztendlich die Zukunft nicht nur für Dörfer, sondern für uns alle darstellt. Wir brauchen einen Umbau der Organisationsstrukturen. Wir müssen weg von der Marktorientierung und hin zur Bedürfnisorientierung. Primär müssen wir fragen, was braucht das Dorf, anstatt wie läßt sich unser Dorf am besten vermarkten. Auch Dorferneuerung oder Förderung des ländlichen Raumes bedeutet nicht zuletzt anstatt immer mehr in Material und in Maschinen zu investieren, in Personal zu investieren. Wir brauchen sicherlich auch eine Besinnung unserer Dörfer auf die eigene kulturelle Tradition. Und damit ergibt sich eine neue

Perspektive, indem das Dorf, das sich auf seine eigene Kräfte besinnt, nicht länger zum Abklatsch der Stadt wird. Ein solches Dorf kann sogar als Keimzelle einer neuer Kultur verstanden werden, einer Kultur nämlich, die nicht mehr die Natur zerstört, sondern die Natur so erhält, daß auch kommende Generationen sie nutzen können, wie wir selbst sie nutzen. Die Erneuerung unserer gesamten Industriegesellschaft muß damit vom Lande ausgehen, damit wir alle eine Zukunft haben.

Das Dorf muß uns den Weg in eine neue Richtung weisen:

- von der Naturausbeutung zur nachhaltigen Naturnutzung
- von der Zwangsbeglückung zur Eigeninitiative
- von der Ghettoisierung zur Kommunikation
- von der Fremdbestimmung zur Eigenbestimmung

Dr. Hubert Weiger

Veranstaltungen:

Städt. Galerie Würzburg: Ausstellungen:

17. 12. 89 – 11. 2. 90: *Emy Roeder. 1890 – 1971.* Akzente.

17. 12. 89 – 11. 2. 90: *Konkretion und Abstraktion.* Neuerwerbungen aus der Grafischen Sammlung der Städt. Galerie Würzburg.

18. 2. – 16. 4. 90: *Monika Huber.*

Fränkische Literaturfahrten: Geleitet von Dr. Gerhard Armanski. 17. Februar 1990: Johann Peter Uz. 21. April 1990: Jakob Wassermann. 23. Juni 1990: Wolfram von Eschenbach. Die Teilnahme an den Exkursionen kostet DM 16,–.

Jeweils am Freitag vor den Terminen finden um 18 Uhr Einführungsabende (kostenlos) in der Pilotystraße 13, Zimmer 3, in Windsbach statt. Anmeldungen für die Exkursionen: Sekretariat des Bildungszentrums Windsbach, Gibitzenhofstraße 135, Tel. 41 70 57.

Städt. Sammlungen Schweinfurt: Ausstellungen:

16. März bis 29. April 1990, Eröffnung 15. März, 19.00 Uhr: *Sigrid Kopfermann.* Halle im Alten Rathaus am Markt, 8720 Schweinfurt;

2. März 1990 bis 1. Juni 1990, Eröffnung 1. März, 19.00 Uhr: *Ausgrabungen in Schweinfurt.* Aula im Museum im Alten Gymnasium, Martin-Luther-Platz 12, 8720 Schweinfurt.